

BREAK DOWN MY WALLS

Schmerz lass nach

Petra Toifl

© 2022 Petra Toifl

Druck und Vertrieb im Auftrag von Petra Toifl: Buchschmiede von
Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN

978-3-99139-255-2 (Paperback)

978-3-99139-254-5 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin Petra Toifl unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für meine Mama,
die nie zu müde war,
mir meine Lieblingsmärchen vorzulesen.

Für meinen Papa,
der bis heute nicht müde wird,
auf meinen korrekten Sprachgebrauch zu achten.

Ihr habt mir die nötige Fantasie und das nötige
Werkzeug mit auf den Weg gegeben.

Danke dafür!

Dylan:

18. September, Freitag

Es ist so verdammt heiß heute. Ich klopfe ungeduldig mit den Fingern aufs Lenkrad und warte darauf, dass Theo endlich um die Ecke biegt. Heute war wieder einer dieser Tage und ich bin gereizt und unruhig. Ich öffne die Tür meines alten Pontiac. Ich liebe dieses Auto. Als es in Alex' Werkstatt gebracht wurde, war es ein Schrotthaufen, aber ich musste es unbedingt haben. Alex half mir, es auf Vordermann zu bringen und lässt mich jetzt ab und zu in seiner Werkstatt arbeiten, damit ich das Prachtstück nach und nach abbezahlen kann. Ich gehe gerade eine Runde um den Wagen, als Theo um die Ecke kommt.

„Flirtest du schon wieder mit der Karre?“ Noch bevor ich mich zu ihm umdrehe, strecke ich ihm den Mittelfinger entgegen.

Er hat schon wieder dieses Mädchen dabei. Olivia Mitchell. Sie gehört zu diesen eingebildeten Prinzessinnen, die in einem dieser Riesenhäuser außerhalb der Stadt wohnen. Sie wischt sich eine Haarsträhne aus der Stirn und wickelt sie gedankenverloren über ihren Finger. Ihr Blick wird ernst, als sie mich sieht. Sie lässt die Haarsträhne fallen, flüstert Theo etwas zu und verdreht die Augen. Dann verabschiedet sie sich von ihm und

geht weg, ohne mich noch einmal anzusehen. So ein arrogantes Miststück.

„Ich werde nie verstehen, warum du mit der abhängst.“ Ich schüttele den Kopf und steige in den Wagen, ohne auf eine Antwort zu warten.

Seit ich denken kann, ist Theo mein bester Freund, deshalb merkt er auch sofort, dass mich etwas beschäftigt. „Hat Ben wieder was angestellt?“, fragt er ganz beiläufig. Dass mein kleiner Bruder Scheiße baut, ist aber eigentlich nichts Neues, also war es wahrscheinlich nicht schwer zu erraten, dass er der Grund für meine miese Laune ist.

„Mom hat Gras in seiner Jacke gefunden und ist total ausgeflippt. Sie wollte ihn von der Schule abholen, und jetzt rate mal,...“ Theo sieht zu mir herüber. „Er tut das alles nur, um deine Aufmerksamkeit zu bekommen. Seit euer Dad weg ist, bis eben du derjenige, zu dem er aufsieht. Er will dich mit dem ganzen Mist bloß beeindrucken.“ Ich schaue ihn verständnislos an und schüttele den Kopf. Eigentlich mag ich Theos Art, in jedem Menschen und in jeder Situation etwas Gutes zu sehen, aber heute nervt es mich.

„Er will mich beeindrucken? Damit, dass er Gras raucht und die Schule schwänzt? Mom arbeitet wie eine Irre, damit er in die Schule gehen kann,

doch er macht nur, was er will und bringt sich andauernd in Schwierigkeiten. Die Situation zuhause ist schon schwer genug und Ben macht mit seiner beschissenen Art alles nur noch schlimmer. Als hätten wir sonst keine Probleme.“ Theo sagt nichts weiter.

Er zündet sich eine Zigarette an und als er meinen finsternen Blick bemerkt, macht er das Fenster auf und hält die Kippe hinaus. Ich mag es nicht, wenn er in meinem Auto raucht, aber heute bin ich nicht mehr in Stimmung, um mit ihm darüber zu diskutieren.

Als ich den Wagen vor Jamies Pub einparke, bin ich wieder etwas ruhiger. Andrea und Alex sind schon da. Sie sitzen wie immer auf einem der großen, runden Tische im hinteren Teil des Raumes und winken uns zu.

„Ich will hier keine miese Stimmung haben.“, sagt Jamie und wirft mir einen warnenden Blick zu. Sie stellt eine Runde Bier auf den Tisch. „Du siehst aus, als hätte dich jemand ganz schön angepisst, Kleiner“.

„Alles im grünen Bereich.“ Ich zwinge mich zu einem Grinsen und sie geht damit zufrieden zurück hinter die Bar.

Als Alex uns das erste Mal nach der Arbeit in seiner Werkstatt mit hierher nahm, fragte ihn Jamie, was er sich dabei denkt, uns mit in eine Bar zu bringen, sie nannte uns kleine Scheißerchen, hüpfte von ihrem Barhocker, baute sich mit ihren stolzen 1,50 Metern vor uns auf und stemmte die Hände in ihre Hüften. Dann warf sie uns einen strengen Blick zu und musterte uns, bis Alex sich das Lachen nicht mehr verkneifen konnte. Theo und ich waren trotz ihrer kleinen Gestalt tatsächlich ein bisschen eingeschüchtert. Doch dann begann auch sie mit ihrer heiseren Stimme leise zu lachen und brachte uns zum nächsten freien Tisch, welcher seitdem unser Stammtisch ist. Seit diesem Tag nennt sie mich „Kleiner“. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob sie meinen richtigen Namen kennt, aber das spielt keine Rolle. Ich fühle mich wohl bei Jamie. Hier gibt es keine Probleme, keine Sorgen, keinen Stress und vor allem scheint sich kein Mensch für Ausweise zu interessieren. Ich mach einen großen Schluck von meinem Bier und genieße die Kälte in meinem Hals.

„Jetzt erzähl mal. Was wolltest du schon wieder mit der?“ Theos Blick wird ernst als er antwortet.

„Lass sie in Ruhe, sie ist in Ordnung.“

Ich weiß, dass es ihn ärgert, wenn jemand schlecht über sie spricht, aber es ist immer noch

besser, als sich weiter über Ben Gedanken zu machen. Andrea sieht ihn fragend an, aber Theo schüttelt nur den Kopf.

„Du solltest etwas gegen deine Aversion gegen Reiche tun.“, sagt er und schießt mich mit den Pistazien ab, die in der Mitte unseres Tisches stehen. Ich versuche vergeblich eine davon aufzufangen. Mir ist klar, dass er nicht weiter über sie reden will, doch ich bin mit diesem Thema noch nicht ganz durch.

„Es nervt mich eben, wie sie mich ansieht. Als würde sie darauf warten, dass ich sie überfalle, oder so“. Theo beginnt zu lachen und tätschelt mitleidig meine Schulter. „Oh Mann, du bist aber empfindlich heute. Seit wann machst du dir etwas daraus, wie dich jemand ansieht?“

„Ach vergiss es!“

Sein Scharfsinn kotzt mich an, denn ich muss mir eingestehen, dass heute tatsächlich etwas anders war als sonst. Mir fiel heute zum ersten Mal auf, wie sehr ihre riesengroßen, rehbraunen Augen funkelten und über meinen Körper und dann zu meinem Gesicht wanderten und es war, als könnte ich ihre Blicke auf meiner Haut spüren.

„Wie bist du denn heute drauf?“ Andreas vorwurfsvoller Ton reißt mich aus dieser Erinnerung.

„Alles in Ordnung. Es ist nur....“. „Benny?“, beendet sie den Satz für mich. Andrea ist meine Nachbarin und hat die meisten Dramen, die sich bei mir zuhause abspielten, live miterlebt.

„Ich habe es dir schon einmal gesagt. Du musst aufhören, ihn ständig rauszuhauen. Es würde ihm vielleicht mehr helfen, wenn er sich mal selber aus der Scheiße ziehen müsste.“

„Lass es gut sein, Andy!“. Meine Freunde sehen mich kurz besorgt an, lassen mich dann aber in Ruhe. Sie kennen mich gut genug, dass sie wissen wann ein Thema für mich erledigt ist.

Alex beendet das kurze Schweigen und erzählt irgendeine Geschichte über die Werkstatt, aber ich höre nicht mehr zu.

Im Gedanken bin ich längst wieder bei Olivia Mitchell, die mir mit ihren unschuldigen, funkelnden Augen, aus heiterem Himmel eine Gänsehaut verursachte. Sie wickelte sich eine Haarsträhne um den Finger, warf den Kopf zurück und lachte über irgendetwas, das Theo gesagt hat. Als mich ihr Blick traf und ich dieses Feuer in ihren Augen entdeckte, stellten sich nicht nur meine Nackenhaare auf. Dieser Moment hat sich in mein Gehirn eingebrannt und löst ein flaes, unangenehmes Gefühl in mir aus, welches ich nicht richtig deuten kann.

Liv:

18. September, Freitag

Ich schleiche mich ins Haus und hoffe, dass mein Dad nicht zuhause ist. Ich habe keine Lust, mir wieder eine Predigt über meine Zukunft anzuhören. Er mag es nicht, wenn ich nach der Schule bei Theo bin. Seiner Meinung nach ist es unter unserem Niveau, sich privat mit dem Personal abzugeben. Aber in Wirklichkeit hat er nur Angst vor dem Gerede der Leute. Die Meinung anderer stand in diesem Haus immer schon hoch im Kurs. Theodor Adams geht bei uns ein und aus, seit ich denken kann und mittlerweile ist er wie ein Bruder für mich. Seine Mutter Maria, unsere Haushälterin, zog mich praktisch auf, seit meine Mom weg ist. Sie nahm Theo manchmal mit, wenn sie niemanden hatte, der auf ihn aufpasste und sowohl meinem Dad als auch meiner Grandma kam das gelegen, denn zum einen mussten sich die beiden so nicht mit mir beschäftigen und zum anderen konnten sie sich der Welt auf diese Art wieder als Gutmenschen präsentieren.

Ich hatte als Kind nicht so viele Freundinnen. Ich war nie sonderlich beliebt, hauptsächlich weil ich nie etwas für Püppchen und Schminkepartys übrig hatte und ich nie verstand, was so schlimm daran war, wenn die Kleider der anderen Mädchen beim Spielen schmutzig wurden. Mit Theo war

das anders. Wir waren beide da, also waren wir Freunde. So einfach. Ich kann mich noch an den Tag erinnern, als er zum ersten Mal hier war. Es hatte den ganzen Tag geregnet und als endlich die Sonne rauskam, schickte Maria uns in den Garten. Wir liefen herum und spielten fangen und irgendwann schupste er mich und ich landete direkt in einer Pfütze. Er war kreidebleich, als er merkte, dass mein Kleid zerrissen war, denn er wusste wohl, dass er deswegen Ärger bekommen würde. Es dauerte einen Moment bis er begriff, dass ich nicht weinte, sondern lachte. Und da lachte er mit mir, half mir hoch und wir spielten weiter. Seitdem sind wir beste Freunde.

Ich bin so in Erinnerungen versunken, dass ich Maria erst bemerke, als ich in sie hineinlaufe. „Oh, entschuldige, ich habe dich gar nicht gesehen“. Wenn Maria lacht - und das tut sie fast immer - bilden sich lauter kleine Fältchen um ihre Augen. „Hast du schon etwas gegessen, Kind?“ Ich werfe schnell einen Blick über meine Schulter, um mich zu vergewissern, dass mein Dad nicht in der Nähe ist. „Ich habe Theo von der Arbeit abgeholt und wir waren im Diner“. Marias Lächeln wird noch breiter. Doch dann wird ihr Blick ernst und sie strafft ihre Schultern. „In der Küche steht noch frischer Apfelkuchen für dich, Olivia“. Sie nennt mich nur Olivia, wenn Dad oder Grandma

im selben Zimmer sind. Ich verdrehe die Augen, bedanke mich und gehe an Maria vorbei in die Küche.

„Hey Dad.“ rufe ich über meine Schulter. „Ich hab gar nicht gehört, dass du nach Hause gekommen bist. Bist du schon lange da?“, fragt er und folgt mir in die Küche. „Eine Weile“, antworte ich zögernd. Ich sehe ihm kurz in die Augen. Offenbar hat er tatsächlich nicht bemerkt, dass ich gerade eben erst nach Hause gekommen bin. Ich lächle ihm kurz zu, bevor ich mich wieder umdrehe und hinauf in mein Zimmer laufe. Unsere Gespräche gehen selten über Smalltalk hinaus, außer wenn ihm irgendetwas nicht passt, dann kann er sich ewig lange hineinsteigern.

Ich lege mich mit meinen Klamotten aufs Bett, schließe die Augen und lasse den Tag noch einmal Revue passieren. Eigentlich war es ein sehr schöner Tag. Ich habe den größten Teil meiner Aufgaben erledigt, war mit Theo Burger essen und stibitzte ihm wie immer seine Pommes. Er zieht mich dauernd damit auf, dass er nicht versteht, wie ich so dünn sein kann, wo ich doch esse wie drei Bauarbeiter. Auf dem Weg zu ihm nach Hause alberten wir herum, wie kleine Kinder. Ich liebe es, wie ungezwungen wir miteinander umgehen. Theo ist der einzige Mensch, der mich wirklich kennt. Bei ihm kann ich sein wie ich bin,

ohne irgendwelche Erwartungen erfüllen zu müssen.

Als wir bei Theo zuhause ankamen, stand Dylan Taylor mit dem Rücken zu uns. Das dunkelgraue Shirt, hing ihm schlampig aus seiner engen Jeans. Er hat zahlreiche Tattoos an seinen Armen und eines, welches quer über seinen Nacken verläuft. Ich versuchte mir vorzustellen, wie es unter seinem Shirt über die Schulter ragt oder vielleicht über seinen ganzen Rücken. Als mein Blick bei seinem Hintern hängenblieb, zwickte mich Theo leicht in den Arm. „Deine Gedanken stehen in Großbuchstaben auf deinem Gesicht, Babe.“ Er tippte mit seinem Zeigefinger auf meine Stirn und lachte. Ich kicherte verlegen, als sich Dylan plötzlich zu uns umdrehte. Er musterte mich, sah an mir hoch und seine Augen wurden dunkel. Sein Blick verfinsterte sich, es war ihm deutlich anzusehen, wie sehr er mich verachtet. Obwohl ich sonst ziemlich selbstsicher bin, schüchtert mich seine Arroganz immer wieder ein. Ich versuchte mir die Unsicherheit nicht anmerken zu lassen und erwiderte seinen Blick einen Moment lang, bevor ich demonstrativ die Augen verdrehte, mich zu Theodor umdrehte, ihn auf die Wange küsste und davonging.

Ich schrecke aus meinen Gedanken, als es an meiner Tür klopft. „Olivia? Bist du noch wach?“ Ich kann mich nicht erinnern, wann mein Vater zum letzten Mal in meinem Zimmer war. „Komm rein. Es ist offen“, antworte ich, nachdem ich mich versichert habe, dass nichts herumliegt, was nicht für seine Augen bestimmt ist. Zögerlich öffnet er die Tür und lässt seinen Blick ebenfalls durchs Zimmer gleiten. Er räuspert sich, als wüsste er nicht recht, was er sagen solle. „Hast du einen Augenblick Zeit für mich?“ Er wirkt unsicher als er mein Zimmer betritt und sieht mich fragend an, während er auf den Sessel vor meinem Schreibtisch deutet. Ich nicke nur und ahne, dass dieses Gespräch über unseren üblichen Smalltalk weit hinausgehen wird. „Ich würde gerne mit dir über deinen bevorstehenden Geburtstag sprechen. Wir müssen...“

„Der ist erst in ein paar Wochen“. unterbreche ich ihn. „Mach bitte kein großes Ding daraus.“

„Deine Großmutter besteht wohl darauf, dass wir eine Party schmeißen und ... ein großes Ding daraus machen.“ Er lächelt mich hilflos an.

„Eine Party schmeißen? Ich kann es kaum erwarten.“ Sarkasmus mag ich eigentlich gar nicht, aber in Gegenwart meiner Familie, kann ich mich oft nicht beherrschen. Er setzt an, um noch etwas zu sagen, aber ich komme ihm zuvor. „Ich glaube kaum, dass sie das für *mich* tun will.“ Er sieht

mich einen Moment lang an, bevor er aufsteht und mir über die Wange streichelt.

„Du wirst deiner Mutter von Tag zu Tag ähnlicher“. Ich sehe ihn überrascht an, er spricht sonst nie über sie. Sein Blick hat etwas Trauriges. Er will noch etwas sagen, überlegt es sich aber dann doch anders. Er richtet sich auf und seine Augen werden wieder kalt. „Grandma erwartet, dass du dich an der Planung und Organisation der Feier beteiligst.“ Er dreht sich um, und verlässt mein Zimmer. Als er in der Tür steht, dreht er sich noch einmal um ohne mich anzusehen. „Bitte!“

Ich hole tief Luft und versuche meine Gedanken zu sortieren. Was war das eben gerade? Seit meine Mutter uns verlassen hat, hat niemand mehr ein Wort über sie verloren. Jedes Mal, wenn ich nach ihr gefragt habe, wurde ich ohne Antwort auf mein Zimmer geschickt.

Ich kann mich an diesen Tag erinnern, als wäre es gestern gewesen. Jedes einzelne Detail dieses Tages hat sich in mein Hirn gebrannt, denn immer und immer wieder habe ich ihn Revue passieren lassen und versucht mich zu erinnern, wann genau ich diesen furchtbaren Fehler gemacht habe, wegen welchem meine Mom mich verlassen hatte.

Ich war acht Jahre alt, es war kurz vor Weihnachten und Dad war mit mir Schlittschuhlaufen. Früher unternahmen wir oft etwas zusammen. Als wir abends nach Hause kamen, herrschte das absolute Chaos. Überall standen Schachteln und meine Großeltern stritten sich lautstark. Mein Vater schickte mich sofort auf mein Zimmer und versprach gleich nachzukommen, um mir eine Geschichte vorzulesen. Aber er kam nicht. Nach einer Weile ging ich nochmal hinunter und schlich mich leise ins Wohnzimmer. Mein Dad saß auf der Couch, sein Blick war irgendwie traurig. Grandma stand hinter ihm, ihre Hand lag auf seiner Schulter und Grandpa sah aus dem Fenster. Keiner von ihnen bemerkte mich. „Wo ist Mommy?“ fragte ich schüchtern. Meine Großmutter machte ein paar Schritte auf mich zu und versperrte mir so den Blick zu meinem Vater. „Sie ist weg!“ Der harte Ton und der strenge Blick meiner Großmutter duldeten keine weiteren Fragen. Aber ich blieb stehen und sah meine Großeltern abwechselnd an. „Ich will jetzt nichts mehr darüber hören, also steh hier nicht so herum.“, herrschte sie mich an. Damals wusste ich zwar noch nicht, was das alles bedeuten sollte, doch ich fühlte sofort diese Einsamkeit in mir. Und mir wurde schnell klar, dass ich mich an dieses Gefühl würde gewöhnen müssen, denn an diesem Tag verlor ich nicht nur meine Mom, sondern in

gewisser Hinsicht auch meinen Dad. Ich fühlte mich so alleine gelassen. Niemand kümmerte sich mehr um mich, niemand beachtete mich mehr. Bis Theo in mein Leben trat.

Ich hole die Bücher aus meiner Tasche und versuche mich auf meine Hausaufgaben zu konzentrieren, um die schmerzhaften Erinnerungen abzuschütteln. Als ich den Großteil meiner Arbeit für diese Woche geschafft habe, gehen meine Gedanken zurück zu der geplanten Feier. Ich bin so genervt von diesen „Partys“. Grandma wird jeden einladen, der Rang und Namen hat und mich zwingen, die langweiligen Gespräche mitanzuhören, höflich zu lächeln und niemanden mit meiner Meinung zu belästigen. Sie wird von mir erwarten, dass ich eines dieser hässlichen Kleider trage und mich – um es mit ihren Worten zu sagen – wie ein Mädchen zu benehmen. Am liebsten würde ich laut schreien und irgendetwas gegen die Wand schmeißen. Aber ich halte mich zurück. Emotionen werden in diesem Haus nicht geduldet und ich habe keine Lust darauf, heute noch so ein Gespräch mit Dad oder gar mit meiner Großmutter führen zu müssen.

Dylan:

19. September, Samstag

Das Vibrieren meines Handys reißt mich unsanft aus dem Schlaf. Ohne die Augen zu öffnen, greife ich danach, drücke den Anruf weg und leg es wieder zurück, wobei ich den Nachttisch verfehle und es auf den Boden kracht. Ich fluche, als es erneut vibriert, versuche aber das Geräusch zu ignorieren und drücke den Kopfpolster auf mein Gesicht. In meinem Kopf baut sich ein unangenehmer Druck auf und meine Zunge fühlt sich an, als hätte ich Benzin getrunken. Ich versuche mich daran zu erinnern, wie ich nach Hause gekommen bin, aber meine Erinnerung an den gestrigen Abend hat gewaltige Lücken.

„Dreh das ab!“ jammert neben mir eine dünne Stimme, die ich nicht zuordnen kann. Ich schiebe den Polster ein Stück zur Seite und öffne zur Hälfte mein Auge. Verdammt!

Ich setze mich auf. Zu schnell. Der Raum dreht sich und das Pochen in meinem Kopf wird schlimmer. Ich presse die Finger gegen meine Schläfen und warte einen Moment, bevor ich mir das Handy vom Boden schnappe und damit ins Badezimmer gehe.

„Wo bist du, verdammt?“ Theo klingt vorwurfsvoll, aber ich höre ihm an, wie er dabei grinst.

„Wo soll ich sein? Ich schlafe!“ brumme ich ins Telefon.

„Meinst du, du kriegst deinen Arsch heute noch aus dem Bett und kommst in die Werkstatt?“ Theo beginnt zu lachen. „Oder bist du noch nicht fertig mit der Kleinen von gestern?“

„Fuck, heute ist Samstag! Ich hab's vergessen. Sag Alex, ich bin in einer halben Stunde da!“

„Hey, kein Stress. Alex rechnet nicht wirklich damit, dass du heute noch auftauchst. Du warst gestern ganz schön am Ende.“

„Warum rufst du mich dann an?“

„Er hat gesagt, wenn du schon blau machst, dann sollst du dich deswegen wenigstens mies fühlen.“

Alex ist als Boss ziemlich locker drauf und die Stimmung in der Werkstatt ist entspannt, aber ich war schon öfter spät dran – meistens, weil Ben wieder irgendeinen Scheiß gemacht hat – und ich mache mir Sorgen, dass Alex bald genug davon hat. Ich brauche diesen Job, aber was noch viel wichtiger ist, ich liebe diesen Job. Schon als kleiner Junge wollte ich nichts anderes, als an alten Autos herumzuschrauben.

„Ok, wenn es euch glücklich macht,... ich fühle mich beschissen. Gib mir eine Stunde. Ich will nur noch schnell unter die Dusche und ich muss noch ähm ... das Mädchen“, stottere ich ins Telefon.